

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 58.

Samstag den 21. Juli.

1849.

Bodin, der Bulgarenkönig.

(Novellette von Soréan, aus der „Luna.“)
(S. 1 u. f.)

Es vergingen Wochen, Monate um Monate, ohne es zu wissen, ob sie eine zärtliche Mutter einem freien Volke seyn darf, oder eine tyrannische Beherrscherin eines Sklavenvolkes werden muß; ob sie Gattin eines Königs von einem freien Volke, oder verwitwete Königin eines tributären Volkes sey. — Da ging eines Tages von Mund zu Mund die frohe Kunde: „Der Uebermuth des Constantinopolitaners ist gebändigt; Gott verlieh den Unsrigen den Sieg“ und tausend und tausend Herzen vom Balkan bis zum schwarzen Meere schlugen freier, und Krieger sah man allenthalben ruhmbefrängt zum heimatlichen Herde zurückkehren, wo sie besorgte Mütter und zärtliche Jungfrauen mit Küssen und Umarmungen empfingen. Und seit geraumer Zeit schien die Sonne nicht so schön, blühen die Thäler nicht so lieblich, die von Siegesliedern wie von Dankgebeten wiederhallten. — Doch manche stille Thräne perlte auch auf die »Vergißmeinnicht« und mancher Seufzer wimmerte hinauf zum blauen Himmel: »ich werde deiner nicht vergessen.« — Auch die edle Milica seufzte auf: »Bodin, ich werde Deiner nicht vergessen!« — Doch ihr Seufzer ging nicht hinauf zum blauen Himmel, sie vertraute ihn nur den Lüften, die nach Antiochia zogen. Hier saß im finsternen Kerker der Ketter seines Volkes, ihr Gemahl gefangen, der durch sein kühnes Vortwärtsbringen seinem Heere den Sieg, sich selbst aber Ketten bereitete. Ihn wollte sie noch befreien. Sie schrieb daher dem Griechenkaiser: »Schick mir meinen Bodin zurück! Mit goldenen Dukaten will ich ihn Dir drei Mal aufwägen und noch überdieß Dir einen Diamant senden, mit dem man ein zweites Constantinovel bauen könnte. Nur laß ihn nicht vor Hunger und Durst vergehen.« Der Kaiser las den Brief und antwortete der berühmten Milica: »Und schicktest Du mir drei Diamanten mit dem Schwerte Alexander's, welches glänzt, wie die strahlende Sonne, so würde Dein Bodin doch im finsternen Kerker bleiben. Denn es gibt nicht ein lateinisches, noch ein griechisches Dorf in meinem Kaiserreiche, in dem nicht eine Jungfrau den Tod

ihres Eheuren beweinen würde. Er entriß mir die Perle des Reiches — das Land vom Balkan bis zum Meere, bis zur Donau. Der lebendige Gott ist mein Zeuge, daß ich lieber den Kopf verlieren, als ihm die Freiheit schenken würde.« — Milica las den Brief und vergoß darüber bittere Thränen, doch die Hoffnung auf seine Rettung verlor sie nicht. Sie rief alle Diener ihres Hauses zusammen und redete sie also an: »Junaci! wer unter euch sich getraut nach Griechenland zu gehen, um seinen unglücklichen König, seinen Ketter — meinen Gemahl aus dem finsternen Kerker zu befreien, dem schenke ich ein Schloß und einen schönen Ring für seine Braut.« — »Ich!« rief gleich Einer unter ihnen aus und stellte sich vor die Königin. »Nun, Eratomir! so säume nicht,« sprach sie voll Freude, »so lange er noch am Leben ist. Vergiß auf dem Wege nicht, des Morgens, Abends und auch sonst zu Gott zu beten, damit Dein Werk gelinge. Gott zum Geleite, Eratomir!« —

Mit diesen Worten entließ sie ihn voll der schönsten Hoffnung.

Eratomir aber legte ein schwarzes Mönchsgewand an und zog, auf Gott vertrauend, aus dem heimatlichen Lande in ein Reich, das für ihn voll Gefahren war. Als Mönch pilgerte er hier von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, immer näher dem Orte seiner Bestimmung zu, ohne das Geheimniß zu verrathen, das er tief in seiner Brust verbarg. Nur den milden Sternen, die besänftigend vom nächtlichen Himmel auf ihn herablickten, nur der frühen Morgenröthe, die neuen Balsam in sein Gemüth goß, offenbarte er es in warmen Gebeten, und die Quellen der Wälder, die ihn erquickten, erfuhren es aus seinen Danksworten. Eines Morgens aber stand er in Antiochia, müde von der langen Reise vor dem Kerker, in welchem den Befreier seines Volkes, den König Bodin, Durst und Hunger quälte.

»Wer bist Du? Wen suchst Du da?« herrschte ihn die Wache vor demselben etwas barsch an.

»Siehe!« begann Eratomir in einem Tone, der geeignet war, seinen Worten eine heilige Achtung zu verschaffen, »meine Vaterstadt ist Constantinopel, die mir des Lebensgenusses im Ueberflusse darbot. Doch ich entsagte ihm

freiwillig, floh das Gewühl der Menschen, die beim Haschen nach irdischem Land und Flitter nicht selten die Freude des Himmels vergessen, und zog mich zurück in die stille Einsamkeit der Gebirge, wo die Seele so gerne mit dem Schöpfer spricht. Hier brachte ich bereits neun volle Jahre zu, spendete Trost den Betrübten, die ihn bei mir suchten und verließ die freudenlose Stätte nur, wenn es galt, die Scheidenden auf dem Pfade in die Ewigkeit mit den Worten des Glaubens zu erquickern. Da hatte ich vor etlichen Tagen, als sich mir zum Schlummer die Augen schlossen, einen gar wunderbaren Traum. Es erschien mir nämlich im Traume eine Gestalt und sprach zu mir die Worte: „Fern von da, zu Antiochia, schmachtet im finstern Kerker ein gefangener König; Durst und Hunger quälen ihn, es naht sein Lebensende, und ohne eines Priesters Trost, fern von Freunden und Bekannten, fern von seiner Gattin, muß er seine Bahn vollenden. Eile hin und bring' ihm deinen Trost, drück' ihm die Augen zu zum ewigen Schlaf. Du mußt fort von hier, zu ihm.“ — So sprach die Erscheinung und verschwand. Ich aber raffte mich auf und folgte ihrem Rufe. Und nun ist bereits eine Woche vorüber, als ich von meiner Zelle Abschied nahm. So viel Zeit raubte mir die lange Reise. Stemme Dich daher dem Rufe Gottes nicht entgegen, öffne mir die Thüre des Kerkers, damit ich den König noch am Leben finde und ihm Trost und Segen spende.“

Diese Worte öffneten dem Eratomir die eiserne Thüre des Kerkers.

Darin fand er am Strohlager hingestreckt den Befreier seines Volkes, den König Bodin, dessen Herz Gram und Verzweiflung drückte, dessen Hände und Füße Ketten beschwerten. Von diesen befreite er ihn und legte ihm tiefes Stillschweigen auf. „Schweigen will ich, sprach Bodin mit gedämpfter Stimme im Tone des Verzweifelten, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.“ — „Bodin, nicht zur Schlachtbank — zu Deinem Volke und zu Deiner Gemahlin, die mich Dir als Retter sendet, will ich Dich begleiten,“ lächelte ihm Eratomir in slavischer Sprache zu; „ich bin kein Grieche, bin ein Bulgare — der Diener der Königin. Vertraue mir! — Stille! — Ich höre die Wache kommen.“ Jetzt gab Eratomir dem Könige ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten, und stieg die Treppe des Gefängnisses hinan, wo er der Wache, die herabkam, begegnete und sie erdolchte. Dann aber kehrte er schnell zu Bodin zurück, zog sein Mönchsgewand aus, das seine Kleider verschleierte und sprach: „Bodin, jetzt leistet es Dir bessere Dienste, ziehe es an und laß' uns schnell fliehen von diesem Orte des Jammers, aus dem Lande der Tyrannei.“

So gelang es dem behutsamen und unerschrockenen Eratomir, seinen unglücklichen König dem finstern Kerker zu entführen, und bald befand er sich mit ihm in der freien Natur, in einer unbesuchten Waldung und freute sich, wie sich nur ein lebendig Begrabener, der dem schauerlichen Grabesdunkel entfliegen, freuen kann. Hier in der Waldung erquickte er ihn, und sie setzten dann auf einsamen Wegen die Wanderung in die geliebte Heimath fort, wo sich ein

freies Volk nach seinem Befreier sehnte, wo eine zärtliche Gattin einen eben so zärtlichen Gatten bange erwartete. — Da trat eines Morgens ein Mönch vor die betrübte Königin hin, warf das trügerische Gewand von sich weg und fiel ihr mit den Worten in die Arme:

„Meine Milica! Du hast Deines Gemahls nicht vergessen!“

„Mein Bodin!“ — — —

Die Cholera asiatica.

von 1848 und 1849.

Auszug aus den Berichten mehrerer homöopathischer Aerzte von Riga, Magdeburg, Breslau und Königsberg. Für Freunde der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

10. Die Cholera asphyctica (vulstose)

gesellt sich sehr bald, spätestens binnen einigen Stunden, zur Cholera simplex. Es treten Opresionen der Brust ein, der Puls ist nicht mehr zu fühlen, die Hautbläue tritt ein, das Involutionstadium dauert bei der Cholera asphyctica desto länger, je länger die Aspherie währt, 4—7 Tage, und ist ganz natürlich auch mit desto größeren Beschwerden mancherlei Art verbunden, als: anhaltender, quälender Durst, hartnäckige Appetitlosigkeit, Erbrechen des Genossenen, oder von Galle und Schleim, gallichte Durchfälle (wie in Wasser gerührter grüner Kohl) Schlaflosigkeit, Unruhe, Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers und Unerträglichkeit des Liegens, anhaltende fieberhafte Gefäßaufregung mit Kopfweh, oder mit Bruststechen, zuweilen ein kritischer Ausschlag, der das Ansehen von feinem Nesselkriesel hat.

Wie die Cholera simplex, und sicher noch häufiger als diese, kann die Cholera asphyctica bei relativ zu bedeutender Entwicklungshöhe (indirect) durch Erschöpfung tödtlich werden, und andere Male noch im Rückbildungszeitraume durch ihre noch mittelbaren Folgen zu Grunde richten.

11. Cholera paralytica (Lähmungscholera).

Bald als Vollwirkung der Krankheit kommt zu den Symptomen der Cholera asphyctica auf das Unterleibsnervensystem, Lähmung der Magen- und Darmbewegungsnerve. Die Angst, Unruhe, Brustbeengungen, Schmerzen im Bauche oder in den tetanisch-harten Waden nehmen zu, eine allgemeine Erschöpfung erfolgt, die Stuhlgänge hören auf, oder es kommt höchstens noch ein kleiner Stuhl, dann hören auch die Schmerzen auf, es tritt eine Art Ruhe ein — die Ruhe des Todes.

Die Cholera paralytica trat theils ohne Vorläufer plötzlich auf, theils entwickelte sie sich plötzlich aus unbedeutenden Cholera-Durchfällen, die bei den Kranken, weil sie sich wohl befanden, keine Besorgniß erregten. Sie endigten binnen einigen bis eif Stunden, selten später mit dem Tode.

Die Unterscheidungszeichen der drei Cholera-Grade sind also folgende:

1. Kommt es bei der Cholera simplex ja zur Aspherie, was keineswegs gewöhnlich ist, so hält ihre Vervollständigung ganz gleichmäßigen Schritt mit der durch die Entwicklung der Krankheit allmählig gesteigerten Erschöpfung

der Kranken und gehört sie nur zu den Symptomen derselben; bei der Cholera asphyctica und paralytica dagegen ist die Asphyrie nicht Symptom der Erschöpfung, sondern der Krankheit. Wie könnte sie sonst 24 Stunden dauern, und doch noch Genesung folgen?!

2. Bei der Cholera simplex fehlt immer, bei der Cholera asphyctica und paralytica nie die Bläue der Haut. Sie gehört aus physiologischen Gründen nicht zur Asphyrie und Erschöpfung.

3. Die Cholera simplex und die Cholera asphyctica erreichen ihr Aera frühestens binnen 4 — 7 Stunden, während die Cholera paralytica dieselbe spätestens in 3—4 Stunden überstiegen hat.

4. Entsteht bei der Cholera asphyctica Darmlähmung, so ist sie Folge der Erschöpfung durch zu stürmische Ausleerungen, während sie bei der Cholera paralytica, wie die Asphyrie in der Cholera asphyctica und Cholera paralytica, unmittelbare Wirkung der Krankheit ist.

5. Die Cholera simplex und die Cholera asphyctica tödten eventuell nur durch ihre Folgen, während der Tod bei der Cholera paralytica, wie beim Schlagflusse, die unmittelbare Wirkung, die Vollwirkung des höchsten Grades der Choleraerkrankung selbst ist.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtgedanken.

II.

Die Formen ändern sich — ewig sind nur Wahrheit und Recht. Wo wären sie zu suchen? — Nirgends immer ganz; heller und fester wohl bald da, bald dort. Der Geschichtsforscher suche sie, der Geschichtsschreiber stelle sie dar, der Staatsmann halte sie fest. — Hätten diese immer mit dem Geiste der Zeiten fortgelebt, mit ihrer Würde auch Popularität, mit gutem Willen einen angemesseneren Ernst verbunden, hätten sie sich's angelegen seyn lassen, wie an Rang, so auch moralisch die ersten der Nation oder wenigstens durch Männer von anerkannter Vortrefflichkeit bedient und berathen zu werden, sie würden jetzt noch Beispiel und nicht Warnung seyn.

Aus dem Alterthume des Nordens nennt die Geschichte nur einige Namen. Woher kommt dieses? — Wer nichts thut für die Ausbildung des Menschen, durch neue Anwendung der Natur und nöthige Verwahrung wider Mangel, Furcht und Vorurtheile, verdient und hat keinen Geschichtsschreiber. Die Gedanken eines Privatmannes von Athen, das Leben Epaminondas, ist merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Herrmann den Cherusker. Es ist gut, daß die barbarischen Regenten vergessen wurden, damit die Gewalthaber nicht meinen können, die Macht reiche hin zum Ruhme.

Öbliche und lehrreiche Thaten allein sind der Nachwelt zu überliefern, aus ältern Zeiten dasjenige zu melden, was von unserm Volke merkwürdig und zu wissen möglich ist, von den letzten Geschichten diejenigen, welche lehren, was der Mensch mehr fürchten soll, ob die Noth oder die Ruhe, den Feind oder sich selbst.

Die Weltgeschichte zeigt uns klar, daß die Erniedrigung der unterjochten Welt den Krieger übermüthig machte; Frechheit und Raub schien ihm ein Ruhm und Alles erlaubt zu seyn. Um die Tyrannei über alle Nationen zu behaupten, schmeichelten die Imperatoren dem Heere, darüber vergaßen die Soldaten, daß ihre Väter, Brüder und Kinder in der Zahl der Unterdrückten waren. Roms Herrscher, um den Senat — die Ritterschaft, um freie Männer nicht mehr zu fürchten, hielten sich mit ängstlicher Unruhe an die bewaffnete Macht. Sie sanken Einer nach dem Andern. Diese Rache forderte die Welt.

Die Weltveränderungen sind das größte Drama; sie dauern fort und fort. Eroberer zogen und fielen über den Trümmern ihrer Verheerungen, theils unter dem Segen, theils unter dem Fluche der Völker. Andere haben Reichthümer erpreßt ihren vaterländischen Sitten zum Gifte. Diese hier sind im Laumel innerer Parteien von Anderen überrascht worden; jene dort durch Genuß und träge Ruhe in schmähliche Entnervung gesunken; wieder Andere haben vor Wiß der gesunden Sinn, über Speculationen des Lebens schönste Hoffnungen eingebüßt. — So Viele gehen vor unsern Augen in ihr Verderben und wer vermag Jene zu zählen, die schon dahin sind. Aus dem sechstausendjährigen Schauspiele erhellet die große Lehre: Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt.

Große Monarchien vergrößerten sich zu eigenem Untergange, sie fielen, sobald sie Niemand mehr fürchteten, gemeinlich durch eigene Schuld. Dem Unglücke trogen ist groß, aber unweise, die Maßregeln durchsetzen zu wollen, woher das Unglück kam.

Wenn unter der Menge, welche Kleinigkeiten nachjagt, Einer ist, der große Dinge liebt, so wird ihn seine Einsamkeit kühn machen in seinen Plänen, originel in der Ausführung derselben, sonderbar in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens. Alle großen Männer wird er lieben, in der Meinung, sie würden seine Bemühungen gebilliget haben; er wird stolz werden auf ihren Ruhm, denn in ihnen erkennt er seine wahrhaften Alvordern. Aber während seiner Bewunderung für alle Gattungen von Größe, ungewiß über die Wahl edler Unternehmungen, wird er zu gleicher Zeit weinen vor der Statue des Cicero, auf dem Grabe Gustav Adolph's und beim Lesen des Tacitus, er wird mit Winkelmann die Künste lieben, die Leier des Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie Montesquieus. Anfangs wird er unglücklich seyn, wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volkes gestählt haben, wird er ausrufen: „Mögen sie doch reden, sie werden sterben und ich nicht.“

Aus Liebe zur Freiheit wünschte ich in allen Ländern die oberste Gewalt zu befestigen, die Volksregierung in Unterwalden, den Senat in einem Freistaate, in Spanien das königliche Ansehen, in England die Constitution. Die Feinde der Verfassung möchte ich durch die Geschichte erinnern, daß gerade die Atheniensier, welche sich unter allen Griechen durch die Eifersucht der Freiheit auszeichneten, lange

vor den Spartanern in Knechtschaft verfielen, und in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäsar ein Unternehmen gelang, das dem Appius, dem Cassius, dem Manlius das Leben gekostet hatte. Nicht Miltiades, noch der ältere Brutus, noch der Ritter von Erlach, aber die, welche die Freiheit nicht besitzen und die, welche im Begriffe sind, sie zu verlieren, reden am wärmsten von der Freiheit. — Gene, welche allen Ländern die Verfassung von Appenzell wünschen, stellen sich vor, daß die gleiche Kleidung in Rom und Nova-Zembla schießlich seyn möchte.

Jos. Babnigg.

Wissenschaftliches.

Funfte und sechste Zusammenkunft der Wissenschaftsfreunde.

Am 6. Juli 1849.

Der Gegenstand der Besprechungen war botanischen Inhaltes. Es wurden die vortrefflichen naturgetreuen illuminirten Hofrath Reichenbach's Icones Florae germanicae besehen und die Carices der Museal-Herbarien damit verglichen. Ferner wurde eine noch unbeschriebene gelbblühende Odontites vorgezeigt, welche Herr Freyer am 20. August 1836 auf der halben Höhe des Nanosberges ob Präwald am Fußsteige im Walde gefunden hat. Sie ähnelt der *Odontites linifolia Lam.* und ist jene Pflanze, welche Hacquet bei Bribir im Küstenlande als *Blaeria* (?) gesammelt hat. Darauf folgte eine seltene Pflanze zur Ansicht, Namens: *Freyera Biasolettiana Meiss.*, welche Apotheker Biasoletto 1829 zuerst auf der Höhe des Velebitz-Berges in Dalmatien entdeckt hat, auf welcher Stelle später die St. Francescokirche neu erbaut worden ist. Diese Pflanze wurde lange verkannt und mit anderen Arten verwechselt, und es ist erst vor ein Paar Jahren gelungen, sie auch an anderen Orten Dalmatiens wieder zu finden.

Am 13. Juli 1849.

Hr. Hauptmann W a s e l brachte fossile tropische Früchte zur Ansicht, die er am Saalberge nächst dem Franciskanerkloster in Stein mittelst Pulversprengung zu Tage förderte, und wird fortfahren die ferneren Ergebnisse mitzutheilen. Dann legte er vor: eine fossile Austerschale, *Ostrea callifera Lam.*, welche südlich im Thale von Rheinitz gefunden worden ist.

Herr Cooperator, Anton Urbas von Sostru, zeigte lebende Salamanderquappen, deren freie Kiemenbüschel und flacher Schwimmschwanz denen des Proteus ähneln.

Da alle nachthätigen Reptilien vor der letzten Metamorphose ähnlich gebaut sind; so ist sicher zu schließen, daß der uns bekannte, in unterirdischen Wässern lebende Olm (*Proteus*), das Quappenkleid noch nicht abgelegt hat. Wie aber derselbe dann aussieht? ist noch nicht bekannt; es bleibt somit kein anderes Mittel, als selben in seiner finsternen Heimath zu belauschen und aufzusuchen. Dieses gefahrvolle und

kostspielige Unternehmen, jene Gewässer, welche zeitweise bei anhaltenden Ueberschwemmungen derlei Olme aus ihren Schlusfwinkeln vertreiben, die manchmal auch Nachts, wie in Wir bei Sittich, zum Vorschein kommen, zu verfolgen (was ohne Erweiterungen der Passagen mit Absprengung der hindernden Felsmassen nicht erreichbar ist) wird die Naturgeschichte dieses interessanten Thierchens noch lange im Dunkel lassen, wenn nicht die nöthigen Geldmittel verfügbar seyn werden, oder irgend ein Zufall erleichterten Zutritt gestatten wird. Lebende, durch mehrere Jahre gehegte und beobachtete Exemplare, obwohl sie Brockkrümchen gerne fressen, wachsen in der Gefangenschaft nicht. Hr. Freyer fütterte junge Olme von Federspudice aus Dürrenkrain und eifszellige Sitticher Individuen durch vier Jahre, ohne im geringsten ein Wachsthum zu bemerken; wohl aber, daß sie sichtlich abmagerten, woran der Temperaturwechsel, fremde Nahrung etc. schuld seyn mögen.

Hierauf folgte Hrn. v. Morlot's geologische Karte der Umgebungen von Leoben und Judenburg, nebst dessen Erläuterungen dazu zur Ansicht. Auf diese Art, die verschiedenen Felsarten mittelst Farbendruck dargestellt, wird auch Krain mit Benützung der Generalstabkarte sectionsweise bearbeitet, die erforderlichen Begehungen, um dieß zu erzwecken, werden nächstes Jahr eingeleitet werden.

Zum Schluß zeigte Hr. Freyer eine von ihm, verfloffenen Herbst in der Grotte zu Großlaschitz entdeckte, sehr kleine Schnecke von Mohnsamengröße, nebst der getreuen zweieunddreißig Mal vergrößerten Abbildung, von Hrn. Ferd. Schmidt Pupa Freyeri genannt, welche er bereits im „Alprischen Blatte“ genau beschrieben hat.

Papierkorb des Amüsanten.

Moises. „Du Herschel! Nü was glaubst Du? Hoben unsere Vorfahren auch so gute Spekulationen mit dem Silber gemacht? — Herschel. „Das ist gewiß! da hat es gegeben einen Herrn Iskariot, der hat sich ausgedungen für ein graußes Geschäft extra 30 Silberlinge. Dann ist er gegangen auf die Börse, und hat bekümmen das Agio!“ —

Neulich vernahm man zwischen zwei Herren folgendes Gespräch: A. „Wie denken Sie über die jetzigen Zustände?“ — B. „So so! hm hm! — Na! Na!“ — A. „Sehen Sie, gerade dasßelbe denke ich auch.“

Feuilleton.

Das Tabakschnupfen. — Die Ersten, welche glaubten, sich den Schnupftabak in die Nase stopfen zu müssen, wurden verhöhnt und dann ein wenig verfolgt. Der englische König Jacob I. schrieb gegen die Tabakschnupfer ein Buch: „Miso-Capnos.“ Einige Jahre später excommunicirte der Papst Urban VIII. die Personen, die in der Kirche Tabak nahmen. — Die Kaiserin Elisabeth glaubte der Excommunicationsstrafe noch eine Sanction beifügen zu müssen: sie gestattete den Küstern, denjenigen die Tabatieren zu confisciren, die in der Kirche schnupften. Amurat IV. verbot das Tabakschnupfen bei Gefahr des Nasenabschneidens.